

Evanston

Von Wilhelm Menn

Nach der Darstellung des Outlook, der Monatsschrift des National Council der amerikanischen Kirchen, ist die Anteilnahme der Presse an dem Geschehen in Evanston größer gewesen als selbst bei den bedeutungsvollsten politischen Ereignissen der letzten Jahre. Die täglichen Pressekonferenzen in Evanston seien stärker besucht gewesen als die Presseempfänge des Weißen Hauses. Offenbar hat sich das, bei uns nicht zuletzt dank der bewunderungswürdigen Arbeit des Epd, bis in die Spalten der europäischen Tageszeitungen ausgewirkt.

Niemand aber wird imstande gewesen sein, auf der Grundlage auch des umfassendsten, von der Tages- wie von der kirchlichen Presse gebotenen Nachrichtenmaterials ein zulängliches Bild der ökumenischen Vorgänge im August dieses Jahres zu gewinnen. Zu ihnen gehörten ja auch, auf mannigfache Weise mit Evanston verbunden und auf Evanston hinzielend, nicht nur die für den Ablauf der Vollversammlung sehr bedeutungsvollen Besprechungen der die Arbeit der Sektionen vorbereitenden Ausschüsse einschließlich der letzten Sitzung des alten Zentral- und des alten Studiausschusses und einer Vortagung der Jugenddelegierten, die in der Woche vor dem 15. August in Chicago bzw. in Lake Geneva stattfanden, sondern die gleichfalls Evanston vorhergehenden Welttagungen der Anglikanischen Gemeinschaft in Minneapolis und des Reformierten Weltbundes in Princeton, eine Vorkonferenz der Lutheraner usw. Ja, man dürfte auch nicht an einer Unternehmung wie der Welttagung des berüchtigten Internationalen Christlichen Rates des Herrn McIntire vorübergehen, der es sich so wenig wie in Amsterdam 1948 und bei ähnlichen Gelegenheiten nehmen ließ, die Vollversammlung des Ökumenischen Rates durch giftigste und törichteste Angriffe „vorbereiten“ zu helfen, nur daß es ihm nicht gelang, das in Chicago, also an Ort und Stelle, zu tun, sondern daß er sich mit Philadelphia begnügen mußte. Der Vollversammlung ist damit so wenig wie je ein Schade geschehen. Wie wenig übrigens der Internationale Christliche Rat selbst Ausdruck einer Weltbewegung ist, geht daraus hervor, daß sich die Teilnahme des Auslandes auf ein paar Dutzend Delegierte bzw. Besucher beschränkte.

Beschränken wir uns indes auf Evanston selbst, so gilt selbst hier, daß das Geschehen der Vollversammlung die Aufnahmefähigkeit eines Einzelnen weit überstieg. Delegierte wie beratende Mitglieder vermochten schon deshalb nur einen bescheidenen Ausschnitt der Gesamtarbeit zu verfolgen, weil sie jeweils nur einer von 15 Arbeitsgruppen für die Behandlung des Hauptthemas, einer der sechs Sektionen und einem der vielen Arbeitsausschüsse bzw. Unterausschüsse angehörten. Schon das forderte von jedem den vollen Einsatz seiner Kraft. Selbst ohne die mörderische feuchte Hitze jener Tage wäre das angesichts der erheb-

lichen Entfernungen von Unterkünften und Sitzungsräumen auf dem weitläufigen Campus der Nordwest-Universität der Fall gewesen. Daran änderte auch der in den Hauptverkehrsstunden eingesetzte Omnibusbetrieb, ohne den der regelmäßige und rechtzeitige Besuch der Plenarsitzungen in der etwas abseits gelegenen Mc Gaw-Hall gar nicht möglich gewesen wäre, nichts. Wenn die abendlichen Andachten in der schönen Methodistenkirche nur noch von einem Teil der Teilnehmer besucht wurden — im Unterschied zu den Morgengottesdiensten, die die Kirche täglich mit den Scharen der Konferenzleute füllten —, dann war der Grund in allererster Linie die große Erschöpfung, die sich am Ende jedes dieser allzu sehr gefüllten Tage einstellte.

Um schon an dieser Stelle eine Bemerkung zur Methodik unserer Weltkonferenzen zu machen: Auch bei ihnen würde weniger mehr sein. Künftige Tagungsprogramme müssen zumal dann, wenn die örtlichen Verhältnisse ein enges Zusammenleben nicht ermöglichen, wesentlich weniger dicht gefüllt sein als bisher. Es bedarf der Zeit für die Besinnung des Einzelnen und für den persönlichen Austausch. Kann die von einer Weltkonferenz gebotene Fülle der persönlichen Begegnungen nicht genutzt werden, so kommt die fruchtbarste Seite einer solchen Veranstaltung nicht zu ihrem Recht. Auch in Evanston ist das nur in sehr bescheidenem Umfang der Fall gewesen.

Es könnte sein, daß es dort die „beglaubigten Besucher“ gewesen sind, die am ehesten imstande waren, auch diese Möglichkeiten wahrzunehmen, überhaupt einen einigermaßen geschlossenen Gesamteindruck der Weltkonferenz zu gewinnen und sich auch alles dessen zu freuen, was neben den Konferenzveranstaltungen in reicher Fülle geboten wurde: Ausstellungen kirchlicher Kunst und Literatur, Orgelmusik usf. Für die Konferenz wäre es freilich ein Gewinn gewesen, hätte sich die Zahl der Besucher auf diese schon hohe Zahl der „beglaubigten“ beschränkt. Die oft Tausende von Tagesgästen haben, so darf man hoffen, unter dem Gesichtspunkt der Werbung für den ökumenischen Gedanken, gleichfalls ihre Bedeutung gehabt, aber sie ließen auch den letzten Rest von Intimität oder auch nur Geschlossenheit, die das Plenum einer so großen Konferenz etwa noch ermöglicht, verschwinden, ganz abgesehen davon, daß die Mc Gaw Hall immer wieder sehnsüchtige Erinnerungen an das Amsterdamer Concertgebouw oder gar die Aula der Lunder Universität weckte.

Eine oder vielmehr zwei Nebenveranstaltungen der Konferenz haben wohl alle Teilnehmer miterlebt. Die erste gab dem Tag der Eröffnung ihren Abschluß. Die Kirchen Groß-Chicagos hatten im größten Stadion der Stadt, auf dem „Soldiers Field“, ein „Festival of Faith“, also ein „Glaubensfest“ veranstaltet. Den Auftakt bildete der mit einem Essen verbundene Empfang der Konferenzteilnehmer durch eine gleich große Schar von Männern und Frauen der Ortsgemeinden. Die Technik dieses Empfangs wird jedem Konferenzteilnehmer als ein glücklicher und nachahmenswerter Einfall erschienen sein; der bei solchen Gelegenheiten oft so schwer

herzustellende persönliche Kontakt war sozusagen zwangsläufig vorhanden.

Und dann kam die Feier, ganz als Gottesdienst gedacht, die mehr als Hunderttausend, die das weite Oval des Stadions füllten, wirklich Gemeinde, siegend, betend, bekennend, schauend und hörend. Vor allem schauend, denn auf dem Felde sportlicher Wettkämpfe entfaltete sich heiliges Spiel, die Geschichte der Schöpfung und des Heils, von großen Scharen in bunte, wallende Gewänder gekleideter junger Männer und Frauen unter dem hin- und herspielenden Licht zahlloser Scheinwerfer, darüber den dunkelblauen Abendhimmel mit dem hell schimmernden Mond, pantomimisch dargestellt, das Ganze begleitet und gedeutet von Lesungen aus der Schrift, die eigentümliche Feier, der es an Orgelklang und mächtigem Chorgesang nicht fehlte, ganz schlicht mit dem Segen schließend, — niemand hat sich dem ungewohnten, zuerst verwirrenden Eindruck dieser auch in Amerika neuen Weise des gottesdienstlichen Feierns entziehen können. Ein zu scharfer Kritik geneigter deutscher Teilnehmer sagte: Es wäre unrecht, wollten wir es nun zerreden. Und ein amerikanischer Freund erinnerte daran, daß 80 % der Mitfeiernden television-gewöhnte Menschen waren, die vielleicht nur so auch das gelesene Wort wirklich aufzunehmen vermochten. Chicago aber erlebte damit auf seine Weise, vor allem durch eine unbeschreibliche Verkehrsfülle jenes Sonntagabends, den Beginn der Weltkonferenz.

Ein paar Worte nur zu einer Sonderveranstaltung, die zwar kaum ohne Anwesenheit der Weltkonferenz in Evanston stattgefunden hätte, aber formell eine „convocation“ der Nordwest-Universität darstellte, der Verleihung der Würde eines juristischen Ehrendoktors an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, die sich auf dem hübschen weiten Rasen vor der University Hall in Anwesenheit der Konferenzteilnehmer und vieles Volkes vollzog, dem Erzbischof von Canterbury die Gelegenheit gab, den Präsidenten zu begrüßen, und der Konferenz, ein schlichtes Grußwort des Präsidenten mit der Aufforderung zu anhaltendem gemeinsamem Gebet um den Frieden entgegenzunehmen. Televisionleute und Pressephotographen, die von der „Procession“, dem feierlichen Einzug der Delegierten beim Eröffnungsgottesdienst am 15. August an auch sonst eifrig bei der Sache waren, hatten ihren großen Tag.

Doch was begab sich auf der Konferenz selbst? Was hat sie als letzte und äußerlich bisher größte Manifestation der ökonomischen Bewegung bedeutet? Endgültiges läßt sich darüber begreiflicherweise nicht sagen. Eins aber darf zunächst mit voller Zuversicht ausgesprochen werden. Wenn die an die Kirchen ergangene Einladung nach Evanston noch mit der Möglichkeit rechnete, diese zweite Vollversammlung des Ökumenischen Rates werde gerade als solche unter kritischen Vorzeichen stehen, es werde sich zeigen müssen, ob das in Amsterdam nicht ohne Enthusiasmus Begonnene Bestand haben könne, so konnten in Evanston Zweifel solcher Art nicht mehr aufkommen. Die Haltung sämtlicher Delegierten machte vom ersten Augenblick an klar, daß die Kirchen nicht daran denken, ihren

Zusammenschluß in der Organisation des Rates aufzugeben oder auch nur in Frage stellen zu lassen. Es hätte des Aufnahmeantrages zweier neuer afrikanischer Kirchen, der Niederländisch-Reformierten Kirche des Kaplandes und der Presbyterianischen Bantukirche Südafrikas, über den zu Beginn der Tagung abgestimmt werden mußte, nicht bedurft, um unter Beweis zu stellen, daß der Ökumenische Rat als eine Notwendigkeit empfunden wird.

Es hat in den ersten sechs Jahren des Bestehens wahrlich nicht an Kritik des Rates und seiner verantwortlichen Organe auch aus seinen Mitgliedskirchen gefehlt. Hätte es sich dabei indes um eine Kritik gehandelt, die den Ökumenischen Rat als solchen in Frage stellte, so wäre es unbegreiflich, daß die Berichte des Zentralausschusses, den sein Vorsitzender, der Bischof von Chichester, erstattete, und des Generalsekretärs niemandem Anlaß gaben, sie zu wiederholen oder zu vertiefen. Aber diese Berichte wurden lediglich dankbar entgegengenommen. Die orthodoxen Kirchen haben freilich auch in Evanston, diesmal sogar bei mehreren Gelegenheiten, das Bedürfnis empfunden, ihre Sonderstellung innerhalb des Rates zum Ausdruck zu bringen. Doch geschah dies auf dem Hintergrund einer sehr bereitwilligen und intensiven Mitarbeit. Auch das bedauerliche Ausbleiben einiger Bischöfe Griechenlands änderte an diesem Sachverhalt nichts und wurde durch die feierliche Einladung der nächsten Vollversammlung nach Rhodos sozusagen aufgewogen. Die in den orthodoxen Erklärungen vollzogene Distanzierung bedeutet offenbar stets zugleich eine Rechtfertigung der Tatsache, daß diese Kirchen sich von der Sache der Ökumene nicht zu trennen vermögen, wie das übrigens doch wohl auch darin zum Ausdruck kam, daß Erzbischof Athenagoras, damals noch einer der Präsidenten des Ökumenischen Rates, mit sichtlicher Freude den theologischen Doktorhut der methodistischen Nordwest-Universität entgegennahm.

Genug, Recht und Notwendigkeit des 1948 in Amsterdam Geschehenen sind in den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates unbestritten. Er ist die Gestalt, in der die ökumenische Bewegung von den Kirchen bejaht wird. Wird aber dieses Ja nicht schon zu selbstverständlich gesprochen? Mit anderen Worten: Ist hier wirklich noch ökumenische *Bewegung*? Oder vollzieht sich auch hier das nicht unbekannte Phänomen der Verwandlung der Bewegung in einen Apparat, dessen Bewegung nur noch mechanischer Natur ist? Mancher Teilnehmer mag darüber erschrocken gewesen sein, in welchem Umfang in der Tat eine Welttagung dieser Art sich auch als das Funktionieren einer Apparatur enthüllte, die ihren eigenen Gesetzen gehorcht und von außen nur noch schwer beeinflußt werden kann. Er mag sich sogar Gedanken darüber gemacht haben, welche Kräfte sie eigentlich in ihrem Laufe bestimmten. Kein Zweifel, daß „hinter den Kulissen“ eine ganze Fülle von kleineren oder größeren Entscheidungen fiel, an deren Zustandekommen nur wenige beteiligt sein konnten.

Dennoch wurde nicht nur in den Arbeiten aller Gruppen, Sektionen und Ausschüssen, sondern selbst im Ablauf der Vollsitzungen deutlich spürbar, daß es

dem Ökumenischen Rat an echter innerer Bewegung mitnichten fehlt. Sie wäre noch sehr viel deutlicher zum Ausdruck gekommen, hätte nicht alle Arbeit unter jenem Zeitdruck gestanden, der die notwendige Folge der Überlastung des Arbeitsplanes war. Doch auch so waren von der Leitung nicht in Rechnung gesetzte „Unfälle“ ein Zeichen dafür, daß die Vollversammlung kein in jedem Augenblick leicht zu spielendes Instrument darstellte. So zeigte es sich bei der wohl vorbereiteten Wahl des neuen Präsidiums, die erst einen Tag später als vorgesehen vollzogen werden konnte. So zeigte es sich, als die „Botschaft“ nicht, wie es der Presse und den Telegraphenagenturen angekündigt war, am Abend des 30. August, sondern erst am letzten Vormittag verabschiedet werden konnte. So zeigte es sich, als an einem der allerletzten Tage auch die große, allgemein empfundene Abspannung das Aufflackern einer ganz echten rabies theologorum bei der Entgegennahme des Berichts der I. Sektion nicht zu verhindern vermochte. Es ging bei dieser leidenschaftlich erregten Debatte um nichts geringeres als um eine Kernfrage des Ökumenischen Rates als ökumenischer Bewegung, wenn darüber gestritten wurde, ob man gemeinsam sagen wolle, wir seien nicht nur, wie in Amsterdam, gewillt, beieinander zu bleiben, sondern auch „zusammenzuwachsen“. Was der Berichterstatter begrüßte, war nicht in erster Linie die durchaus tragbare Formel, in der sich die Lösung fand („Wir übergeben uns Gott aufs neue, damit Er uns in den Stand setzt, zusammenzuwachsen“), sondern die Tatsache, daß die Vollversammlung sich des Gewichts solcher Aussagen bewußt blieb. Er sieht darin ein Zeichen eben jener Bewegung, von der besorgte Gemüter seit Amsterdam nicht aufgehört haben zu fürchten, daß der kirchliche Apparat sie ersticken werde.

Damit ist freilich noch nichts darüber gesagt, ob sich die Methode der Behandlung derartiger Fragen durch den Stimmentscheid einer Vollversammlung rechtfertigen läßt, oder ob hier völlig andere Wege gesucht werden müssen. Die bisher und auch in Evanston geübte Praxis ist nur insofern zu verantworten, als Entscheidungen solcher Art keine Kirche binden, und als insbesondere die Berichte der Konferenzsektionen nicht „angenommen“ sondern „entgegengenommen“ und den Kirchen zu Studium und Stellungnahme weitergeleitet werden. Das gilt indes nicht von der „Botschaft“ der Weltkonferenz. Sie spricht in der Tat das aus, was die Delegierten der Weltkonferenz gemeinsam zu sagen, den Kirchen wie der Welt zu sagen wünschen. Auch sie wird in der Regel wie die „Berichte“ der Sektionen das Werk einer dafür geschaffenen Arbeitsgruppe sein und immer wieder das Kennzeichen einer derartigen „Kommissionsarbeit“ tragen, aber hinter ihr steht, wenn sie angenommen wird, der Wille der Gesamtkonferenz. Das gilt auch von der Botschaft der diesjährigen Vollversammlung des Ökumenischen Rates, und es ist keine Rede davon, daß hier — wie es eine unüberlegte Kritik der Botschaft als Gefahr kirchlicher Massenversammlungen an die Wand malt — das, „was uns an Einheit und an Repräsentation dieser Einheit geschenkt werden soll, in die Hände der Routiniers, der Manager-Apparaturen und der versierten Schluß-

redakteure“ geraten wäre. „Niederschlag vorausschauenden Kalküls“ — so deutet die gleiche Kritik es als Möglichkeit an — war die Botschaft von Evanston gleichfalls nicht. Mancher Teilnehmer mag freilich eine andere Botschaft erhofft haben. Es lag ja nahe, an eine Botschaft zu denken, die das Generalthema der Konferenz nicht nur aufnahm, sondern es zum eigentlichen Inhalt machte. Das ist nicht geschehen, und die Botschaft erhebt nicht den Anspruch, es zu tun. Was zu diesem Thema von Evanston auszusagen ist, wird auf andere Weise gesagt, und zwar so, daß nicht „erlebte Einheit zu einer ausgeklügelten und der Redlichkeit ermangelnden Trickformel herabgewürdigt wird“, wie die bereits erwähnte Kritik es offensichtlich der Botschaft von Evanston zutraut, sondern daß die in der Diskussion der Arbeitsgruppen zutage getretenen Gegensätze deutlich bei Namen genannt, ja, wie der Berichterstatter meint, überbetont werden. Die Botschaft aber wird, so hoffen wir, zumal mit ihren unmittelbar an die Gemeinden gerichteten Fragen, der Bewegung, in die wir unsere Gemeinden so gerne versetzt sähen, einen wirk-samen und notwendigen Dienst leisten.

Doch noch ein Wort zu der Arbeit an dem Generalthema der Konferenz. Noch liegt uns die verheißene Zusammenschau der Gruppendiskussionen nicht vor. Die bereits erwähnte Erklärung des Plenums zu dem dritten Bericht der Themakommission, der der Arbeit der Gruppen zugrundelag, bedeutet ja keine Zusammenfassung dieser Diskussion, obwohl die Vorlage von dem unter dem Vorsitz von Bischof Lilje stehenden Koordinierungsausschuß erarbeitet wurde. Die erhebliche Unruhe, die die Vorlage dieser Erklärung im Plenum auslöste, entzündete sich seltsamerweise zwar an einer keineswegs gleichgültigen, aber doch auch nicht an der zentralen Stelle. Es ging dabei um eine im ersten Entwurf der Erklärung ausgesprochene Kritik an dem Bericht der „25“, die einen Hinweis auf die Hoffnung „Israels“ vermißte, dazu veranlaßt durch eine gutachtliche Äußerung des Baseler systematisch-theologischen Seminars. Hier erwiesen sich nun „nichttheologische Faktoren“ als verhängnisvoll wirksam, zweifellos zum Kummer nicht weniger Konferenzteilnehmer, und zwar nichttheologischer Faktoren sehr verschiedener, ja gegensätzlicher Art, — hier die Sorge vorderasiatischer Delegierter, ihre Kirchen möchten an der Erwähnung „Israels“ Anstoß nehmen, die dort mit Sicherheit politisch mißverstanden werde, auf der anderen Seite die noch unbegreiflichere Sorge vor allem amerikanischer Christen, die Betonung der Verantwortung der Kirche für die Verkündigung der Hoffnung auf Christus gegenüber den Juden könne jüdische Empfindlichkeiten berühren. Beide Seiten aber gewannen zusammen eine Mehrheit, die ausreichte, um den umstrittenen Absatz der Erklärung zu Fall zu bringen. Mit Recht wurde diese Entscheidung durch die im Plenum abgegebene Erklärung einer Gruppe von Delegierten beantwortet, die sich der biblischen Botschaft in dieser Sache verpflichtet fühlten. Und die Vollversammlung beeilte sich, festzustellen, daß der hier angerührte Fragenkreis zum Gegenstand sorgfältigen Studiums gemacht werden solle.

In den Arbeitsgruppen hatte man zumal angesichts der in den letzten drei Jahren nicht verstummenden, in erster Linie amerikanischen Kritik nicht nur an den Berichten der Themakommission, sondern an der Wahl des Themas selbst mit einer Opposition gegen alles „europäisch-kontinentale“ Verständnis der Eschatologie in einem Umfang gerechnet, der erstaunlicherweise nicht in die Erscheinung trat. Ja, die Opposition mußte in der Arbeitsgruppe, aus der der Berichterstatter selbst berichten kann, geradezu durch den Vorsitzenden herausgefordert werden und gab sich dann derart gemäßigt, daß man sich ernstlich fragen mußte — und das scheint einstweilen auch für die Gesamtlage zu gelten —, ob nicht bestimmte Veröffentlichungen wie etwa die des Christian Century ein sehr einseitiges Bild der Gesprächslage haben aufkommen lassen. Gewiß schien dieses Bild sich noch einmal zu bestätigen, wenn man den Eindruck erlebte, den Edmund Schlunks einführendes Referat zum Gesamtthema am Tage der Eröffnung der Konferenz bei zweifellos vielen Teilnehmern weckte, die einfach seiner biblisch gesättigten Sprache nicht zu folgen vermochten. Dieser Eindruck aber wurde in der Arbeit der Gruppen nicht erneuert.

Nun hatte es der sorgfältige und ausgeglichene Charakter des dritten Berichts der Themakommission nicht leicht gemacht, in ein kritisches Gespräch über ihn einzutreten. Wie hätte denn auch ein Gespräch weniger Stunden die eindringende Arbeit überbieten können, die in Wochen, ja in Jahren von einem Kreise führender Theologen geleistet worden war! Man mag es bedauern, daß der dritte Bericht nicht in der gleichen Weise von der Vollversammlung „entgegengenommen“ wurde wie die Berichte der Sektionen. Indes wird die ihm zuteil gewordene Behandlung, wenn demnächst die Zusammenfassung der Diskussionen in den Gruppen mit dem Bericht selbst und der „Erklärung“ der Vollversammlung veröffentlicht wird, die Weiterarbeit an den noch ungeklärten Fragen wirksamer fördern als jenes „Entgegennehmen“. Die Voraussetzungen für eine solche Klärung und für die Schaffung eines ökumenischen Konsensus sind jedenfalls in höherem Maße gegeben, als wir das vor Evanston zu erwarten wagen konnten.

Über die in den Sektionen geleistete Arbeit werden die Berichte von Teilnehmern in diesem Hefte Aufschluß geben. Sie stimmen in dem Urteil überein, daß Evanston auf allen Fragegebieten bestimmte Fortschritte über Amsterdam und selbst über Lund hinaus tun konnte. Dies ist allerdings nur dadurch ermöglicht worden, daß den Sektionen als Ergebnis der in den letzten Jahren geleisteten Vorarbeit jeweils eine ausgeführte Diskussionsgrundlage zur Verfügung stand. Sicherlich würde diese Vorarbeit sich als noch fruchtbarer erwiesen haben, hätte man sich über die Bedenken gegen eine zu frühzeitige Bekanntgabe dieser Entwürfe hinweggesetzt und, wie zunächst beabsichtigt war, sie den Delegierten und den beratenden Mitgliedern der Konferenz einige Monate vor der Tagung zukommen lassen. Diese Diskussionsgrundlagen haben in den Sektionen mancherlei mehr oder weniger gewichtige Wandlungen erfahren, denen im einzelnen nach-

zugehen durchaus lohnen würde. Jedenfalls haben die Sektionen hier durchaus eigene und redliche Arbeit geleistet. Eine offene Frage muß es freilich bleiben — und dies führt zu neuen Erwägungen über die Methodik einer Weltkonferenz —, wie weit diese Arbeit durch die fast ausnahmslos ausgezeichneten Einführungen beeinflußt worden sind, wie sie in den Plenarsitzungen vor allem an den Abenden der ersten Woche geboten wurden. Dem Berichterstatter will scheinen, daß diese Darbietungen ihre wesentliche unmittelbare Wirkung bei den Gästen der Konferenz hatten, die auf diese Weise ein inhalt- und eindrucksvolles Bild von dem erhielten, was heute die Kirchen des Ökumenischen Rates beschäftigt. Es ist sicherlich verdienstvoll, wenn eine geplante deutsche Veröffentlichung über Evanston die wichtigsten dieser Reden allgemein zugänglich macht. Sie sollten zusammen mit den Berichten der Sektionen bzw. der Ausschüsse studiert werden.

Hier muß noch in aller Kürze auf die geschäftliche Arbeit der Konferenz eingegangen werden, wie sie sich in den mannigfachen Ausschüssen vollzog. Zunächst galt es, sobald als möglich einen Ersatz für die Gremien des Ökumenischen Rates zu schaffen, deren Tätigkeit, wie die des Zentralausschusses, mit dem Zusammentritt der Vollversammlung, oder wie die des Präsidiums mit ihrer Beendigung, aufhörte. Der Zentralausschuß erfuhr eine sehr tiefgreifende Neubesetzung, da nicht einmal ein Drittel seiner alten Mitglieder in ihm verblieben. Für den deutschen Anteil trifft das allerdings nicht zu, da hier lediglich lic. Renkewitz, Bischof Meiser und Bischof Dibelius (diese beiden letzteren durch Landesbischof Noth und Hauptpastor Hertrich ersetzt) ausschieden. Bischof Dibelius wird in seiner Eigenschaft als Präsident des Ökumenischen Rates an der Arbeit des Zentralausschusses beteiligt bleiben. Die im neuen Zentralausschuß verbliebenen deutschen Mitglieder seien noch einmal genannt: Kirchenpräsident Niemöller, den der Zentralausschuß erneut zum Mitglied des Exekutivkomitees ernannte, Landesbischof Lilje, Dr. v. Thadden und Moderator Niesel.

Nach der in Evanston angenommenen neuen Geschäftsordnung des Ökumenischen Rates mußte das ganze bisherige Präsidium neu besetzt werden. Der von nicht wenigen vertretene Gedanke, an seiner Stelle *einen* Präsidenten zu wählen, der dann sicherlich den Namen des Bischofs von Chichester getragen hätte, setzte sich nicht durch. Nicht, wie die Herder-Korrespondenz vermutet, mit Rücksicht auf „schwere Meinungsverschiedenheiten in den wichtigsten Glaubensfragen“, sondern weil die Beibehaltung einer möglichst breiten konfessionellen wie geographischen Vertretung auch und gerade an dieser Stelle erwünscht schien. Damit schieden neben dem Erzbischof Fisher von Canterbury, Bischof Oxnam (USA) und Erzbischof Athenagoras (London) auch die alten „Ökumenen“ Pastor Boegner (Paris) und Bischof Berggrav (Oslo) aus, während der bisherige Vorsitzende des Zentral- wie des Exekutivausschusses, der Bischof von Chichester, als Ehrenpräsident (neben Dr. Mott, der trotz seines hohen Alters unermüdlich an der Tagung in Evanston bis in die Sitzungen der Gruppen und Sektionen hinein teilnahm)

auch in Zukunft dem Präsidium angehören wird. Der Vorstoß einer Gruppe, die darauf drang, eine Stelle des Präsidiums wie einst durch Sarah Chakko nun erneut durch ein Laienmitglied zu besetzen, wobei es sich um den Platz von Bischof Dibelius gehandelt hätte, konnte zwar, wie erwähnt, die Wahl des Präsidiums hinauszögern, setzte sich aber nicht durch. Die neuen Präsidenten neben Bischof Dibelius sind der leitende Bischof der Protestantisch-Bischöflichen Kirche Nordamerikas Henry Knox Sherill, der Exarch des Ökumenischen Patriarchen für Nord- und Südamerika Erzbischof Michael in New York, Professor John Baillie aus Edinburg, bisher stellvertretender Vorsitzender des Studiausschusses des Ökumenischen Rates, Bischof Sante Umberto Barbieri von der Methodistenkirche in Argentinien, Uruguay und Bolivien (Buenos Aires) und der Metropolit der Syrischen Mar Thoma-Kirche aus Malabar (Südindien) Mar Thoma Juhanon.

Zum Vorsitzenden des Zentralausschusses wurde bei dessen erster Sitzung Dr. Franklin Clark Fry, der bisherige stellvertretende Vorsitzende, gewählt; er übernimmt damit auch den Vorsitz im Exekutivkomitee.

Dem 1. Arbeitsausschuß lagen Anträge auf eine Änderung der Basisformel vor, von denen freilich der der holländischen Remonstranten zurückgezogen wurde, da man dort weniger an einer Änderung der Verfassung als an einer theologischen Diskussion der Basis interessiert war. Ein Antrag der norwegischen Kirche, die in die Basis die Worte „gemäß der Heiligen Schrift“ eingefügt wissen wollte, kam zu spät, als daß er noch zu einem Beschluß der Vollversammlung hätte führen können. Der Centralesschuß wird den Antrag sorgfältig prüfen und der dritten Vollversammlung Bericht erstatten. Eine nur formale Änderung der Verfassung betraf die in Lund beschlossene Neuformulierung der Aufgaben der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung.

Nur mit geringen Änderungen nahm die Vollversammlung auf Vorschlag des alten Zentralausschusses die neue, nach dem Bericht des Ausschusses für Struktur und Arbeitsweise des Ökumenischen Rates entworfene Geschäftsordnung an. Hier fehlte es nicht an Bedenken mannigfacher Art. Bedeutete nicht die neue Ordnung eine allzu weitgehende Zentralisierung aller Tätigkeit des Ökumenischen Rates bei dem Generalsekretariat? War die neue Gliederung der Referate, war zumal das Nebeneinander der beiden „Laienreferate“ sachgemäß? Entsprach die künftige Stellung des Ökumenischen Instituts seiner Bedeutung? Konnte nicht der Wegfall des bisherigen Studiausschusses zugunsten eines sehr viel engeren Ausschusses und neu zu bildender Arbeitsausschüsse der Einzelreferate eine Verlagerung des Gewichts auf Spezialarbeitsgebiete bedeuten? Wird die Schaffung eines Missionsreferats innerhalb der Studienabteilung den hier erhofften Gewinn bringen, solange dieses Referat seinen Sitz in London haben und damit doch nur in loser Fühlung mit den übrigen Referaten der Abteilung stehen wird? Diese und andere Bedenken mußten indes gegenüber der unstreitig sorgfältig durchdachten

Vorlage zurücktreten; die künftige Entwicklung der Arbeit mag zeigen, was an ihnen berechtigt war und deshalb zu neuen Überlegungen zwingt.

Übrigens haben die Arbeitsausschüsse eine Fülle wertvollster Anregungen für die künftige Arbeit aller „Abteilungen“ und „Referate“ gegeben. Es zeigte sich bei diesen Beratungen, mit welch eindringlichem Interesse die Arbeitsorgane des Ökumenischen Rates bei den Mitgliedskirchen rechnen dürfen. Da die neue Geschäftsordnung die Pflege der unmittelbaren persönlichen Beziehungen zwischen den Dienststellen in Genf und den entsprechenden Organen der Gliedkirchen in jeder Weise zu fördern sucht, darf man eine fruchtbare Entwicklung der Gesamtarbeit erhoffen.

Leider ist es nicht möglich gewesen, den Personalbestand der Zentrale den aus den Arbeitsausschüssen geäußerten Wünschen entsprechend zu erhöhen. Es wird auch in Zukunft so sein, daß die großen Aufgaben aller Abteilungen und Referate nur unter dem Aufgebot der letzten Kraft jedes einzelnen Mitarbeiters erfüllt werden können, eine Erweiterung dieses Aufgabenkreises jedoch unmöglich ist. Die dennoch notwendig gewordene Erhöhung des Gesamthaushalts und dementsprechend der Beiträge der Mitgliedskirchen kommt wesentlich dem Ausschuß für die internationalen Angelegenheiten und dem neu geschaffenen Informationsreferat sowie der Generalrücklage zugute.

Doch unser Bericht muß sich auf diese Bemerkung beschränken. Evanston ist ja aber kein Ereignis, dessen Bedeutung wesentlich in ihm selbst läge. Es ist vielmehr ein neuer und bedeutungsvoller Schritt auf einem Wege, dessen letzte Etappe mit dem Jahre 1910 begann. Aus einer Sache, die damals eine kleine Gruppe von Menschen bewegte, ist über eine Fülle von Hindernissen hinweg und über mancherlei Umwege die Sache der Kirchen geworden, auch der Kirchen, die den Weg des Ökumenischen Rates nicht mitgehen, ja selbst derer, die meinen, ihn bekämpfen zu müssen. Mag dem Zuschauenden auch das Bild einer Weltkonferenz wie der von Evanston mit der Vielgestaltigkeit der dort erörterten Fragen und Aufgaben verwirrend genug erscheinen. Der Miterlebende hat keinen Augenblick vergessen können, daß es auch dort um das Anliegen ging, das die treibende Kraft der ökumenischen Bewegung war und ist und bleibt, um die Einheit der Christenheit. Sicherlich ist sie „Problem“, aber sie ist auch gottgeschenkte Wirklichkeit. Es war nicht der Rausch, wenn wir uns, Bekannte und Unbekannte, einander nahe und verbunden fühlten; Evanston ließ einen Rausch nicht aufkommen, sondern tat alles, um ihn schon im Keim zu ersticken. Und doch wurden wir der Einheit froh, wenn wir miteinander sangen und beteten, selbst in der Trostlosigkeit der McGaw-Halle, und wußten, daß wir damit keiner Selbsttäuschung erlagen.

Aber wir sind nicht am Ziel, mögen auch noch so viele sich bei dem durch die Begründung des Ökumenischen Rates geschaffenen Stand der Dinge beruhigen. Die „Jungen Kirchen“, immer stärker in die Arbeit des Rates hineinwachsend,

und die Jugend auch der alten Kirchen sorgen dafür, daß im Blick auf das zentrale Ziel der Bewegung keine Selbstzufriedenheit aufkommt. Vollzog sich die Mitarbeit der Jugenddelegation in Amsterdam wesentlich im eigenen Kreise, so bewährte sich in Evanston ihre Aufgliederung auf Arbeitsgruppen und Sektionen aufs beste. Ihre Vertreter wußten sich, wohl vorbereitet auf die Arbeit der Konferenz, in sehr verständiger und die Arbeit fördernder Weise Gehör zu verschaffen, und ihr ausgezeichnete Sprecher, der dunkelhäutige Methodist Philipp Potter aus Haiti, schloß den von ihm erstatteten Bericht über die Tätigkeit der Jugendabteilung des Ökumenischen Rates mit Sätzen, in denen die Grundhaltung der gesamten Jugenddelegation prächtig zum Ausdruck kam. Sie mögen diesen Versuch einer Übersicht über die zweite Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Evanston abschließen:

„Wir dürfen dessen gewiß sein, daß die christliche Jugend, die in der ökumenischen Bewegung eine umfassendere Schau Christi als der Hoffnung der Welt gewonnen hat, nicht gewillt ist, wiederum einem engen Konfessionalismus zu verfallen, wie fest sie sich auch mit ihrer Kirche verbunden wissen mag. Werden wir also ‚Nein!‘ sagen, wenn sie nach der Erneuerung und nach der Einheit der Kirche verlangt, oder werden wir mit ihr der Zukunft entgegenschreiten, um miteinander in allen Stücken an dem zu wachsen, der das Haupt ist, Christus? Es kann keinen Zweifel darüber geben, wie die Antwort dieser Versammlung lauten wird.“

Aus der Arbeit der Sektionen

1. „Unser Einssein in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen“

Von Hanfried Krüger

Dem von Lund herkommenden Beobachter mochten sich im Blick auf die Arbeit der Sektion I „Glaube und Kirchenverfassung“ im Rahmen der Vollversammlung von Evanston manche Fragen aufdrängen: Wie würde sich die 1948 erfolgte Eingliederung der Faith and Order-Bewegung in den Ökumenischen Rat der Kirchen auswirken? Würde ihr Verzicht auf Selbständigkeit auf eine Neutralisierung ihrer Wirksamkeit hinauslaufen, oder aber würde sie innerhalb des Ökumenischen Rates Salz und Sauerteig auch für alle übrigen Arbeitsgebiete werden? Von Evanston allein her gesehen wird man diese Frage noch nicht abschließend beantworten können. Das Programm der Vollversammlung in Evanston war zu sehr überfrachtet, um solchen Querverbindungen genügend Raum zu gewähren. Wohl aber kam man auch in den anderen Sektionen immer wieder zu der Erkenntnis,